

Die Flucht der Frauen

Infolge des Zweiten Weltkriegs verloren mehr als zwölf Millionen Menschen ihre Heimat – unter ihnen viele Frauen und Kinder. Lange blieb die weibliche Perspektive auf die Flucht-Erfahrungen unberücksichtigt. Eine Ausstellung und ein Buch brechen das Schweigen. **VON HEINRIKE PAULUS**

Frauen mussten mit ihren Kindern und älteren Menschen auf einem beschwerlichen Weg durch Kriegs- und Nachkriegschaos fliehen – zu Fuß, per Schiff oder in hoffnungslos überfüllten Zügen. Oft wurden sie zum Ziel von Fliegerangriffen. Ihre Männer waren gefallen, auf dem Rückweg aus dem Krieg oder in Kriegsgefangenschaft. Insbesondere die Flucht aus dem östlichen Europa ist hauptsächlich eine Erfahrung von Frauen. Manche von ihnen haben über diese emotionale Ausnahmesituation nicht gesprochen. Andere hätten es gewollt, blieben aber ungehört.

„Frauen waren die Hauptleidtragenden“, erklärt die promovierte Historikerin und Slavistin Lilia Antipow. Sie leitet die Öffentlichkeitsarbeit sowie die Bibliothek im Haus des Deutschen Ostens in München. Kürzlich hat sie mit einem Autorenteam den Band *Ungehört. Die Geschichte der Frauen. Flucht. Vertreibung. Integration* (Volk Verlag, München) herausgegeben. Die Publikation und eine gleichnamige Wanderausstellung widmen sich erstmals in Mitteleuropa der Geschichte der Zwangsmigration mit besonderem Fokus auf dem Schicksal von Frauen. Deren Lebensleistung und Leistungsfähigkeit werden damit gewürdigt. „Die Frauen haben die Rolle des Familienoberhaupts übernommen, haben die männliche Rolle auf sich genommen“, so Antipow. Zahlreiche Mütter waren plötzlich allein für die Versorgung der Familie verantwortlich und verzichteten dabei auf vieles, um die Kinder satt zu kriegen.

Es gehe nicht nur um die historische Aufarbeitung der Vergangenheit, so Antipow, sondern auch um Erfahrungen, die sich bis heute auf die Gesellschaft auswirken. „Wie sind wir als Mensch? Wer sind wir? Wie gehen wir miteinander um? Welche Bedeutung haben Krieg, Flucht und Vertreibung für uns heute?“ Es berühre die Ebene der Identität und Psyche. Die Flucht hat sich über das Leben der Frauen gestülpt und dieses auf eine unvorstellbare Weise regelrecht umgekrempelt. „Trotz dieser widrigen Umstände bewiesen viele Frauen eine bemerkenswerte Stärke und Durchhaltevermögen. Sie kümmerten sich um ihre Familien, suchten nach Möglichkeiten, um Arbeit und Unterkunft zu finden“, erklärt Daniela Neri-Ultsch, Historikerin und Professorin an der Universität Regensburg, in einem Essay des Bandes.

Herzstück von Ausstellung und Buch sind jene Erfahrungen, die anhand der persönlichen Geschichten von sechs Zeitzeuginnen erzählt werden. Sie stammen aus unterschiedlichen Regionen des östlichen Europa: Pommern (heute Polen), Ostpreußen (heute Russland), Oberschlesien (heute Polen), Mähren (heute Tschechien) und aus der Batschka (heute Serbien). Genau diese Einzelschicksale geben nüchternen Zahlen und Fakten ein Gesicht. Individuelle Lebenswege werden sichtbar. Über QR-Codes im Buch lassen sich bewegende Ge-

spräche mit den Zeitzeuginnen ansehen. Auch über den *YouTube*-Kanal des Hauses des Deutschen Ostens sind sie abrufbar. Die Zeitzeuginnen berichten, was sie erlebt, geleistet und verloren haben. Aus ihren privaten Alben haben sie Fotos beigetragen. „Die Frauen haben versucht, ihr Schicksal in das Leben zu integrieren“, so Antipow. – Egal ob sie als Mütter, Großmütter, Töchter, Schwestern, Tanten oder Cousinen geflohen sind.

In dieser Zwangssituation musste etwa Edith Gleisl im Januar 1945 mit sieben Jahren ihre Heimat verlassen – eine Flucht bei Eiseskälte und Schnee. Nur das „nackte Leben“ konnte sie mitnehmen. Grausame Bilder holen sie bis heute ein: „Wir sind durch Straßen gekommen, auf denen tote Pferde und tote Menschen ohne Kopf lagen. Ein Bild davon habe ich heute immer noch direkt vor meinen Augen.“ Allein schon das Verlassen der Heimat war grausam genug. Doch es kamen noch andere Schrecken auf die Frauen zu. Auf der Flucht mussten sie sich und ihre Töchter vor sexuellen

wurden.“ Körperliche und seelische Traumata existieren bis heute. Die Wunden sind nie vollständig verheilt. Doch die meisten dieser Verletzungen sind erst in den 1990er-Jahren an die Oberfläche gekommen – als die Medien vermehrt über die Gräueltaten gegen Frauen während des Jugoslawienkriegs berichteten.

In der Nachkriegsgesellschaft waren Trauer und Trauma ein Tabu. Ebenso wie die Tatsache, dass manche Frauen innerhalb der Familie in einen großen Konflikt gerieten, als ihre Ehemänner wieder aus dem Krieg zurückkamen. Scheidungen oder gar neuerliche Gewalt gegen Frauen und Kinder waren dann häufig die Folge. Die Zeitzeuginnen erinnern sich außerdem etwa an die emotionale Beziehung zu ihren Müttern. Oft blieb das Mutter-Kind-Verhältnis auf der Strecke. „Die Frauen waren von der Flucht beansprucht“, erklärt Lilia Antipow. Wie während der Flucht waren die Frauen auch bei der Ankunft in den neuen Orten völlig auf sich gestellt. Sie mussten ihren Alltag in einer neuen Umgebung bewältigen. Dort fanden sie bisweilen keine herzliche Aufnahme. Die Wohnverhältnisse waren beengt, verbunden mit belastenden hygienischen Zuständen – wenig Kleidung und kaum Waschmöglichkeiten.

Zu einem besonderen Anker wurden die Kirchengemeinden, erklärt Lilia Antipow: „Die Kirchen waren eine Anlaufstation für die Frauen.“ Katholische und evangelische Kirchen wurden in den westlichen Teilen Deutschlands zu wichtigen Akteuren der Integration. Geflüchtete und vertriebene Frauen fanden über Religion und Kirche Anschluss und konnten sich so ein Leben aufbauen. Sie besuchten Gottesdienste, nahmen an Wallfahrten teil, engagierten sich in Gemeinden und anderen kirchlichen Einrichtungen und wurden zur wichtigsten Kraft bei der Flüchtlings- und Vertriebenenfürsorge. Wie Kirche und Glaube den Familien Kraft schenken, davon erzählt auch die 1941 in Mähren geborene Emma Weiß: „Ohne ihren Glauben hätten meine Eltern die Schrecken der Vertreibung und die sich anschließenden Erniedrigungen kaum ertragen. Der Glaube bewahrte sie vor völliger Hoffnungslosigkeit.“ **CG**

HEINRIKE PAULUS hat christliche Publizistik und Medienethik studiert. Sie arbeitet als freie Journalistin in Bayern.

Die Ausstellung ist bis zum 7. September im „Erinnerungsort Badehaus“ in Waldram bei Wolfratshausen zu sehen.

Öffnungszeiten: Freitag 9 bis 17 Uhr, Samstag und Sonntag 13 bis 17 Uhr
Eintritt: 6 Euro

Weitere Informationen:
www.erinnerungsort-badehaus.de
www.hdo.bayern.de



Flüchtlinge erreichen 1946 den Bahnhof in Furth im Wald. (Archiv Furth im Wald)

Übergriffen schützen. Junge Frauen versteckten sich unter Kopftüchern und krümmten ihren Rücken, um alt auszusehen. Sie schmierten sich Asche ins Gesicht, um bloß keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dabei kam es an allen Fronten des Krieges zu sexualisierter Gewalt – doch bei der Mehrzahl der Täter handelte es sich um Soldaten der Roten Armee. Es sollte bis ins Jahr 2000 dauern, bis sich die Vereinten Nationen den traumatischen Erlebnissen annahmen. Damals verabschiedete der Sicherheitsrat die Resolution 1325, in der erstmals direkt sexualisierte Gewalt gegen Frauen thematisiert wurde.

„Krieg, Flucht und Vertreibung waren ein kollektives und individuelles Trauma. Sie waren verbunden mit vielfältigen Gewalterfahrungen von Mord, Totschlag und Vergewaltigung, mit Hunger und schrecklichen Wohnverhältnissen, mit dem Verlust der Heimat und der Verfügungsgewalt über das eigene Leben“, heißt es in der Publikation. Zumeist waren die Frauen „für den Rest ihres Lebens an Leib und Seele beschädigt, insbesondere diejenigen, die vergewaltigt oder als Zwangsarbeiterinnen in sowjetische Arbeitslager deportiert